**8.Mai 1945 – ein umstrittenes Datum**

**I**

Aus Anlass des 75. Jahrestages des Kriegsendes 1945 hat Esther Bejarano den Vorschlag eingebracht, dass der 8. Mai in ganz Deutschland ein Feiertag wird.

Ester Bejarano war im KZ Auschwitz Mitglied des Mädchenorchesters und konnte nach der Haft in weiteren 3 KZ-Lagern auf dem Todesmarsch der Häftlinge des KZ Ravensbrück der SS entkommen. Sie engagiert sich heute u.a. in der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes – Bund der Antifaschistinnen und Antifaschisten (VVN-BdA). Zweimal war sie auch zu Gast zum Osterweg (früher: Ostermarsch) der Offenen Heide in Sachsen-Anhalt, nördlich von Magdeburg.   
Dort befindet sich in der Colbitz-Letzlinger Heide einer der größten NATO-Truppenübungsplätze für Panzer und in der Kampfstadt Schnöggersburg für die Ausbildung zur Besetzung von Städten in verschiedenen Erdteilen sowie zum Häuserkampf. Die Offene Heide geht seit 27 Jahren an jedem 1. Sonntag im Monat in das Gebiet in der und um die Heide, um für ihre zivile Nutzung zu demonstrieren. Dafür bekam sie 2018 den Aachener Friedenspreis verliehen.   
  
Für Esther Bejarano ist der 8. Mai als Feiertag wichtig zur  
- lebendigen Erinnerung an das Geschehen im Nazi-Deutschland und  
- um regelmäßig für eine Welt einzutreten und einzustehen, eine „neue Welt des Friedens und der Freiheit, die die befreiten Häftlinge im Schwur von Buchenwald als Auftrag hinterlassen haben“. Das wird um so dringlicher, als in den Bundesländern extreme Rechte zunehmend in Regierungsbeteiligung zu finden sind und zunehmend Menschen diffamiert und ausgegrenzt werden.

**II**

In der DDR war der 8. Mai Feiertag, weil sich die Staatsdoktrin der SED an der Seite der Sowjetunion und ihrer ruhmreichen Roten Armee als Siegerin über den Nationalsozialismus und als einzig wahre Alternative zu ihm verstand. Für uns als Bevölkerung resultierte aus dieser undifferenzierten und propagandistisch instrumentalisierten Sicht ein Gewöhnungseffekt, der die innere Bedeutung des 8. Mai vernebelte und aushöhlte. Ich dachte damals wenig über den Sinn dieses Tages nach, dessen Deutung ja feststand. Dagegen war klar, dass es auch für mich als Nachgeborenen (1949) um Versöhnung vor allem mit den Völkern des Ostens gehen musste, um ein Erinnern z.B. der Ereignisse im KZ Buchenwald und der Feldscheune in Isenschnippe bei Gardelegen. Was in der DDR verschwiegen wurde, waren die Auslöschung der osteuropäischen Juden, die einem Hitler ebenbürtige kriminelle Politik Stalins und die den kapitalistischen Plänen am Ende des 2. Weltkrieges ebenbürtigen weltpolitischen Vorherrschaftspläne der Sowjetunion.   
Die Teilung Deutschlands war für mich ein Ergebnis unserer deutschen Schuld, das ich akzeptierte. Nicht akzeptiert habe ich, dass daraus ein „Eiserner Vorhang“ und eine nicht enden wollende Konfrontation zweier Machtblöcke wurde, die einander als Feinde erklärten und immer hässlichere Wege der gegenseitigen Abschreckung erfanden. Von der Basis her waren viele tätig, die die „Absage an Geist, Logik und Praxis der Abschreckung“ sowie das Ziel einer gegenseitigen und gemeinsamen Sicherheit“ des Bundes Evangelischer Kirchen in der DDR teilten und in einer Verweigerung von Wehrdienst und ideologischer Vereinnahmung das „deutlichere Zeichen“ für den jetzt gebotenen Friedensweg sahen.

1985 hat Bundespräsident Richard von Weizsäcker den 8. Mai 1945 erstmals als einen Tag der   
- „Erinnerung an das, was Menschen erleiden mussten“,  
- „Nachdenkens über den Gang unserer Geschichte. Je ehrlicher wir ihn begehen, desto freier sind wir, uns seinen Folgen verantwortlich zu stellen.“  
- „Tag der Befreiung. Er hat uns alle befreit von dem menschenverachtenden System der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft“ bezeichnet.   
Differenziert beschreibt er, was Menschen damals erlebt haben, so dass der 8. Mai für uns Deutsche kein Tag zum Feiern ist, keine Beteiligung an Siegesfesten, sondern ein Tag der Neuorientierung: „Wir brauchen und wir haben die Kraft, der Wahrheit so gut wir es können ins Auge zu sehen, ohne Beschönigung und ohne Einseitigkeit.“   
Diese Rede hat wohl in der Bundesrepublik viele verborgene Sichten und Deutungen des 8. Mai aufgewirbelt. Für mich war das scheinbar in der DDR Selbstverständliche, den 8. Mai als Tag der Befreiung zu begehen, mit einem Male auch ganz neu und nachdenkenswert.

**III**

Mit der Eingliederung der DDR in die Bundesländer der Bundesrepublik bekam auch die Geschichte und ihre Bedeutung einen neuen Sinn.

Wir als Familie wohnten damals in Belgern/Elbe, 15 km von Torgau entfernt, dem Ost, an dem am 26. April 1945 die Begegnung von Russen und US-Amerikanern an der Elbe als Befreiung vom Faschismus gefeiert wurde.   
Der 8. Mai zog sich ja über ein halbes Jahr hin, denn das Ende der Nazi-Herrschaft fand ja in den verschiedenen Orten zu unterschiedlichen Zeiten und unter ganz verschiedenen Bedingungen statt. Der Tag der Kapitulation war dann nur ein herausragender Punkt dieses Untergangs.   
Die wenige Tage vor dem 26. April stattgefundene erste Berührung beider Armeen am Elbufer bei Strehla eignete sich wegen der Hunderten von toten Zivilisten durch Deutsche und Russen nicht zum Feiern. Deswegen wurde die Begegnung auf den Trümmern der imposanten Elbebrücke bei Torgau fotografisch und mental neu in Szene gesetzt.   
Einer, der damals als Dolmetscher fungierte, war der US-Soldat Joe Polowsky. Die Begegnung an der Elbe als Beendigung des Krieges und als Zeichen der Versöhnung ließ ihn zeitlebens nicht mehr los. Er machte in den USA den „Elbe-Day“ publik, so dass er in einigen Bundesstaaten zum Feiertag erhoben wurde. Desweiteren knüpfte er die Kontakt bewusst über die System-Grenzen hinweg in die DDR, hielt freundschaftlichen Kontakt nach Torgau und ließ sich am Ende seines Lebens 1983 dort auf dem Friedhof beerdigen. Sein Leben war von der Begegnung an der Elbe geprägt und strahlte den Geist neuer Begegnung zeitlebens aus. Ihm lag am Herzen, dass immer mehr Deutsche sich in den Strom neuer Völkerfreundschaft zwischen Ost und West einfädelten.

Am 26. April 1990 feierten wir dann den „Elbe-Day“ zum ersten Mal in großem Stil – auf der Bogenbrücke über die Elbe bei Torgau. Russische und US-amerikanische Teilnehmende begegneten sich auf der Brücke, Deutsche feierten die neuen Freiheiten durch die Öffnung der Grenzen, Jazz-Bands aus 14 Ländern fuhren musizierend durch die ganze Stadt und gaben am Abend auf den Elbwiesen Konzerte. Bei diesem Tag der Befreiung waren viele Einwohner aus Torgau und der Umgebung den ganzen Tag über dabei, ein Freudenfest der neuen Freiheiten. Es war die Hoch-Zeit der Euphorie, die Zwischenzeit zwischen dem Ende einer Nachkriegsdiktatur und dem Anfang einer ambivalenten Zeit im neoliberalen Kapitalismus, also eine Zeit unglaublichen Hochgefühls von Freiheit.  
In der Schlosskirche feierten die Christen einen Gottesdienst und luden alle dazu ein.   
Dieser „Elbe-Day“, der „Tag der Begegnung an der Elbe“, wurde für Torgau zu einem neuen Festtag, der in die Tradition der Stadt übernommen worden ist.   
Die Brücke allerdings war dem zunehmenden Verkehr nicht mehr gewachsen und wurde – gegen den Willen vieler Torgauer und vor einer Diskussion über eine Nachnutzung – eines überraschenden Morgens gesprengt. Die heutige Autobrücke ist zweckmäßig, entbehrt jedoch jeglichen Bogens. (Siehe Anlage: Begegnungen an der Elbe) und jeglicher geschichtlicher Bedeutung. War es möglicherweise Absicht, dieses denkwürdige Bauwerk zu beseitigen, um die Spuren der Niederlage zu löschen? Ich weiß es nicht.

Am 28. 4. 1991 hielt ich die Predigt zum „Tag der Begegnung an der Elbe“ in der Torgauer Schlosskirche. Sie nimmt den Gedanken auf, dass bei der Begegnung an der Elbe 1945 zwar Russen und US-Amerikaner dabei waren, aber die Deutschen fehlten. Uns bleibt die Mühe der Erinnerung und der Neubesinnung immer noch nicht erspart, und nach der neuen Entwicklung in Deutschland hin zu einem gemeinsamen Land liegt sie erst recht an. Die Predigt war ein Beitrag dazu. (Siehe Anlage: Predigt)  
1995 veröffentlichten wir in der Kirchengemeinde Belgern in der Reihe „Belgeraner Hefte“ eines mit Interviews, der Geschichte der Brücke und der Predigt von 1991, um den 50. Jahrestag des Kriegsendes in unerem Bereich bewusst zu begehen. Damals hatte ich den Eindruck: Es waren mehr Menschen bereit, sich interviewen zu lassen als in den Jahren zuvor, und ein neues Nachdenken über diese Vergangenheit war aufgekommen.

**IV**

2020, 75 Jahre nach Kriegsende, wurde neu über die Bedeutung dieser Zeit für uns heute nachgedacht und gestritten.   
Von Günter Brakelmann, Professor für christliche Gesellschaftslehre an der Ruhr-Uni Bochum stammt eine Veröffentlichung, in der er das unterschiedliche Leiden der Deutschen zum Ende des 2. Weltkrieges hin aufzählt und daran deutlich machen will, dass dieser Tag keineswegs als Tag der Befreiung erlebt und gefeiert werden kann – bis heute. Seine Ambivalenz muss im Bewusstsein erhalten bleiben. Was Brakelmann nicht erwähnt, ist der deutsche Beitrag am Leid anderer Menschen in Deutschland und der Welt.  
Die Ambivalenz war in von Weizsäckers Vortrag von 1985 sehr deutlich herausgearbeitet und trotzdem zu einem Tag der Befreiung beschrieben worden.   
Brakelmanns Bedenken stoßen bei uns derzeit auf einen Fluss rechten Gedankengutes, der das unermessliche Leiden der Deutschen unter dem Alliierten Sieg beschreibt, um darauf den deutschen Stolz wie Phönix aus der Asche neu zu beschwören.  
Am Schluss seines Beitrages geht Brakelmann auf die zwiespältige Rolle der Kirchen gegenüber dem Nationalsozialismus ein, betont das Fehlen einer klaren Distanzierung zum Nationalsozialismus und zu einem konkreten Schuldbekenntnis.  
„Sagt die Kirche heute etwas über den 8. Mai 1945, so sollte sie beides zur Sprache bringen: die Kapitulation als nationale und menschliche Katastrophe und zugleich als Ausgangspunkt für eine Neubesinnung kirchlich-theologischer Verkündigung und verantwortlicher praktischer Mitarbeit der ‚Weltchristen‘ an der Profilierung eines demokratischen Rechts- und Sozialstaates. Der Schmerz über den langen Krieg mit seinen Verlusten an Menschen, Kulturgütern und alten deutschen Provinzen, der Schmerz über den 8. Mai mit seinen politischen Folgen und der Schmerz über das alltägliche Leben in der unmittelbaren Nachkriegszeit bleiben. Aber der dann folgende lange Weg unseres Gemeinwesens kann überwiegend auch Dank für das Gelungene entbieten und Zuversicht für das noch Ausstehende geben.“  
Was bei ihm – und vor allem bei den alten und neuen Rechten – keinerlei Rolle spielt: der Schmerz, der anderen von Deutschen zugefügt worden ist. Das macht mich ziemlich fassungslos. Was er bei anderen einfordert, die Ambivalenz der Geschichte zu berücksichtigen, genau das vermisse ich bei ihm – und erst ganz besonders bei den neuen Rechten.

Bundespräsident Walter Steinmeier griff in seiner Rede zum 75. Jahrestag Gedanken auf, die bereits 1991 eine Rolle spielten:  
„75 Jahre nach der Befreiung Deutschlands von der nationalsozialistischen Diktatur hat Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier die Bürger zur Verteidigung der Demokratie aufgerufen. ‚Damals wurden wir befreit. Heute müssen wir uns selbst befreien‘, sagte er am Freitag in Berlin und nannte neuen Nationalismus, Hass, Hetze sowie ‚Fremdenfeindlichkeit und Demokratieverachtung‘. Bei der zentralen Gedenkveranstaltung zum Ende des Zweiten Weltkrieges am 8. Mai 1945 wies Steinmeier mahnend auf die deutsche Verantwortung für den Zusammenhalt Europas als Konsequenz aus der Geschichte hin – auch jetzt in der Corona-Krise.  
Mit der bedingungslosen Kapitulation der Wehrmacht endete am 8. Mai 1945 der von Hilter-Deutschland entfesselte Zweite Weltkrieg in Europa. Er kostete hier und in Asien, je nach Schätzung, zwischen 55 und 60 Millionen menschen das Leben. Darunter waren auch etwa sechs Millionen Juden, die die Nationalsozialisten in ihrem Rassenwahn ermordeten. Steinmeier sagte, 1945 sei Deutschland militärisch besiegt, politisch und wirtschaftlich am Boden, moralisch zerrüttet gewesen. ‚Wir hatten uns die ganze Welt zum Feind gemacht. ‚ 75 Jahre später müsse man wegen der Pandemie zwar allein gedenken, sei aber nicht allein. ‚Das ist die glückliche Botschaft des heutigen Tages. Wir leben in einer starken Demokratie, im dreißigsten Jahr des wiedervereinten Deutschlands, im Herzen eines friedlichen und vereinten Europa. (…) Ja, wir Deutschen dürfen heute sagen: Der Tag der Befreiung ist ein Tag der Dankbarkeit.‘“[[1]](#footnote-2)  
Die Schilderung der starken Demokratie und des vereinten Europa scheint mir hier allerdings etwas zu plakativ, zu undifferenziert.

**Das Jahr 1945**

Der 8. Mai 1945 dauerte etwa ein halbes Jahr. Er begann für die Aachener bereits am 21. Oktober 1944 und endete für die letzten am 23. Mai mit der Festnahme der Regierung Dönitz in Flensburg.  
In diesem Zeitraum war für jeden, der sehen wollte, klar, dass das Deutsche Reich diesen von ihm selbst begonnen Krieg verlieren würde und dass der „Tag X“, der für jeden Ort ein anderer werden sollte, bevorstand. Alle beteiligten Kräfte und Personen trafen dafür Überlegungen und Vorkehrungen.  
Verhandlungen, Übereinkünfte und Kompromisse würde es zumindest für die Nazi-Haupttäter nicht geben, dafür hatten sie selbst gesorgt. In der Konsequenz suchten sie mit allen Mitteln, die Niederlage abzuwenden oder wenigstens die Wiederholung eines „1918“ zu verhindern. Eine demokratische oder gar sozialistische Revolution wie am Ende des Ersten Weltkrieges sollte es auf gar keinen Fall geben. Das ist der tiefere Grund für die Orgie der Gewalt, mit der sie in den letzten Monaten, Wochen, Tagen und Stunden das noch unter ihrer Kontrolle befindliche Gebiet überzogen. „Kriegsendverbrechen“ an Zwangsarbeitern, KZ-Häftlingen, politischen Gegnern und Kapitulationswilligen gab es überall.  
In den Gefängnissen und KZs war der „Tag X“ ohne Zweifel ein Tag der Befreiung. Doch die Täter sorgten dafür, dass viele diesen Tag gar nicht oder erst sehr spät erlebten.

Die deutschen Militärs waren in diese Verbrechen rettungslos verstrickt. Eine „anständige“ Handlung der Militärführung wäre gewesen, den aussichtslosen Kampf einzustellen. Das tat sie nicht. Hunderttausende mussten deshalb noch sterben, darunter viele noch im letzten Moment eingezogene deutsche Jugendliche.

In den Städten und Gemeinden gerieten Bürgermeister, Beamte, Pfarrer oder andere Honoratioren und auch lokal verantwortliche Militärs mit dem Näherrücken der Front unter Zugzwang. Sollten sie sich den Durchhalteparolen der NS-Funktionäre weiter fügen? Oder gab es die Möglichkeit, die weiße Fahne zu hissen, um wenigstens die Reste der oftmals zerbombten Städte zu sichern?  
Den richtigen Moment abzupassen, an dem die einen schon weg und die anderen noch nicht da waren, war schwierig und lebensgefährlich.

Für die überlebenden Nazi-Gegner, sei es, dass sie im Geheimen überlebt hatten, oder aus den Lagern befreit wurden, stellte sich ebenfalls die Frage, wie es weitergehen sollte. Sie – häufig aus den Reihen der Arbeiterbewegung – verfassten Manifeste und Aufrufe für ein Deutschland und eine Welt, in der es für den Nazismus keinen Platz mehr geben sollte. Sie nahmen Kontakt mit den Alliierten auf und viele engagierten sich während oder direkt nach dem Zusammenbruch der NS-Herrschaft für ihre unmittelbaren Nachbarn.

Quelle: <https://dasjahr1945.de>, gelesen am 24. 5. 2020

  
Torgau, Schloss und Elbebrücke Foto M. Bräunlich  
 Karte von der Torgauer Verlagsgesellschaft mbH&Co

**Begegnungen an der Elbe**

Auf der Versöhnungsbund-Radtour 2019 zu Stätten der Friedlichen Revolution 1989 kamen wir auch nach Torgau und machten am Denkmal der Begegnung an der Elbe einen Zwischenhalt.  
Das Denkmal wurde gerade restauriert und war deshalb in Teilen verhüllt, doch die Geschichten darum enthüllten weithin Unbekanntes.

Am 24. April 1945 stellte die US-amerikanischen Truppen eine kleine Patrouille zusammen, die herausfinden sollte, wo sich die Soldaten der Roten Armee befanden. Da Joseph Polowsky gute Russischkenntnisse besaß, wurde er der Patrouille zugeteilt. Am 25. April an der Elbe bei Strehla traf die Patrouille auf Soldaten der Roten Armee. Mit Leuchtraketen und Winken einigte man sich auf ein Treffen. Die Patrouille setzt neben einer kurz zuvor gesprengten Pontonbrücke über. Inmitten einer Landschaft des Grauens trafen sich die Soldaten beider Armeen: Durch die Brückensprengung und den Beschuss der sowjetischen Soldaten lagen bis zu 300 tote Zivilisten auf dem Elbufer, darunter ein etwa fünf Jahres altes Mädchen, das in einer Hand eine Puppe hielt und mit der anderen sich an seine tote Mutter klammerte. Angesichts dieses Grauens leisteten die Soldaten gemeinsam den „Schwur an der Elbe“, durch den sie sich verpflichteten, alles zu tun, um in Zukunft einen neuen Krieg zu verhindern. Wegen der Toten wurden keine Aufnahmen und keine Protokolle gemacht und ein weiteres Treffen am selben Tag vereinbart. Die Patrouille kehrte mit vier sowjetischen Soldaten zurück und die Protokolle sahen dann Treffen bei Kreinitz und Burxdorf sowie bei Riesa und Torgau vor. Aufnahmen vom Handschlag zweier Leutnants und von einer Begegnung auf den Trümmern der zerstörten Torgauer Bogenbrücke am 25. April 1945 gingen später um die Welt.

Joseph Polowsky, genannt Joe, wurde 1946 aus dem Kriegsdienst entlassen und lebte wieder in den USA. Sein weiteres Leben widmete er der Freundschaft zwischen den Völkern, allen voran der US-amerikanischen-sowjetischen Freundschaft, doch auch der zu Deutschland. Ab 1947 bemühte er sich bei den Vereinten Nationen, dass der 25. 4. Weltfriedenstag wird. Sein Vorschlag wurde von Costa Rica, dem Libanon und den Philippinen unterstützt, jedoch ohne Erfolg. Verschiedentlich weilte Joe zu besonderen Anlässen in Moskau, im April 1960 zum ersten Mal in Torgau. Weitere Besuche wurden durch den Torgauer Bürgermeister Seidler abgelehnt.  
Jedes Jahr zum 25. April hielt Joe in Chicago auf der vielbefahrenen Michigan Avenue Bridge eine Mahnwache zum Gedenken an den Schwur an der Elbe ab. Am 17. Oktober 1983 starb Joe und wollte in Torgau begraben werden. Erst durch die Finanzierung des Buchhändlers und Friedensaktivisten LeRoy Wolins wurde das Geld zur Überführung nach Torgau bereitgestellt. Die Beisetzung fand dann am 26. November 1983 auf dem Torgauer Friedhof statt. Erich Honecker musste das vorher persönlich genehmigen. US-amerikanisch und sowjetische Soldaten trafen sich am Grab und legten gemeinsam Kränze nieder. 1985 wurde vor dem US-Senat der Ereignisse gedacht und 40 US-Gouverneuer erklärten den 25. April in ihren Bundesstaaten zum „Elbe-Day“ bzw. zum „World-Peace-Day“.  
Ein Leben für die Versöhnung – über die Sperren des Eisernen Vorhangs hinweg.[[2]](#footnote-3)

Als ich die Brücke 1988 kennenlernte, wurde sie für den Autoverkehr immer mehr eingeschränkt, weil sie den Kolonnen (vor allem auch denen der Sowjetarmee) nicht mehr gewachsen war. Eine neue Brücke wurde ab 1991 daneben gebaut. Und eines frühen Morgens – ein riesiger Knall – und die alte Bogen-Brücke, Symbol der Begegnung, war gesprengt. Gegen den Willen der Bevölkerung, die wollte die Brücke behalten. Doch es kam gar nicht dazu, jemanden zu finden, der oder die sich der Pflege der Brücke hätten annehmen können. Die Erinnerungen und die besondere Anziehung der Brücke, sie wurden einfach weggesprengt.   
Ich habe ihr eine Weile nachgetrauert, weil sie eine der schönsten Brücken an der Elbe war, weil sie mit Geschichte in besonderer Weise verbunden blieb und inzwischen nach 1989 neue Geschichte gestiftet hatte. Von der Schlosserei Kuhlmann aus Bennewitz, die mit dem Zerlegen der Brücke beauftragt war, habe ich mir ein Eisenteil als Erinnerung geben lassen.  
Und 1995, also 50 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges, interviewten wir in Belgern Zeitzeugen vom Kriegsende und gaben ein Heft mit dem Titel „Die Brücke“ heraus, in dem Geschichte(n), Interviews, eine Predigt, ein Wort an die Gemeinden dem Gedenken Rechnung tragen sollten.

Was für eine neue Geschichte war inzwischen um die Brücke gestiftet?   
Jedes Jahr am 25. April fand dort ein internationales Fest statt. Da fuhren 1990 erstmals Jazzbands musizierend durch die ganze Stadt und trafen sich zum großen Konzert an der Brücke, abends dann unzählige Konzerte über die Stadt verteilt: Niederländer und Russen, Dänen und Kanadier, US-Amerikaner und Schweden, Deutsche und Polen…Ein wunderbares Volksfest hatte die Brücke als zentralen Punkt. Auf den Elbwiesen tummelten sich Jung und Alt. Wir haben 1991 Kinder aus Tschernobyl eingeladen, die in der Nähe zur Kur waren, und mit ihnen den Tag auf den Elbwiesen gespielt, gesungen, gegessen. So viel Leben nach tristen Zeiten (Feste an der Elbe waren zu DDR-Zeiten höchstens staatlich verordnet erlaubt), wunderbar!   
Zu jedem Elbe-Day gehört jährlich auch ein ökumenischer Gottesdienst in der Torgauer Schlosskirche. Von der Elbe aus sind die Bogenbrücke und das nahe Schloss imposant anzusehen. Als ich 1991 den Gottesdienst dort zu leiten hatte, konnte ich mit den Stimmen von Augenzeugen sowie mit einem Vorgespräch mit Herrn Superintendent Baumgarten und Herrn Kreisjugendwart Grimm, beide Torgau, auf der Bedeutung der vier Brückenpfeiler für neue Brücken in Zukunft aufbauen. Im April 1991 stand die ursprüngliche Bogenbrücke noch, kurze Zeit später wurde sie gesprengt.  
Die Predigt wurde zusammen mit Interviews und der Geschichte der Brücke 1995 als Impuls zum 50. Jahrestag des Kriegsendes in einem der Belgeraner Hefte der Evangelischen Kirchengemeinde Belgern/Elbe abgedruckt.

**Predigt zum „Tag der Begegnung an der Elbe“  
gehalten am 28. 4. 1991 in der Schlosskirche zu Torgau**

Liebe Schwestern und Brüder der Kirchengemeinde Torgau,   
werte Gäste!

Im Mittelpunkt dieser Tage sehe ich die Brücke. Wenn Sie sich die Brücke hier hinter dem Schloss vorstellen, fallen die Bilder wie von selbst ein: Die großen, schwungvollen Bögen aus Eisen, die starken Pfeiler im Wasser. Elbwiesen, Wasser, Brücke, ein beeindruckender Anblick Wenn dann noch ein Lastschiff aus der CSFR die Brücke passiert oder ein Personenschiff aus dem Norden, lädt die Brücke zum Verweilen ein. So wie in den letzten beiden Tagen rechts und links der Elbe sich viele fremde Menschen trafen, um für einige Stunden zu verweilen.

Die Brücke ist zu einem Wahrzeichen und Symbol geworden, eine Einladung zum Begegnen und Verweilen.

Doch – so schön sie ist von ihrem Aussehen und ihrer Bedeutung – sie ist einsturzgefährdet. Zu oft haben Armeefahrzeuge die Bögen gerammt. Diese Brücke hält den gewachsenen Belastungen nicht mehr lange stand. Das Symbol der Begegnung ist bedroht und droht zu zerbrechen. Das Bauwerk ist gefährdet. Auch die Begegnung ist gefährdet. Vielleicht fragen Sie jetzt, wieso?

Schauen Sie zuerst mit zurück auf Augenblicke der Geschichte dieser Brücke. Dann werden Sie verstehen, was ich meine.

Die Elbe trennt seit jeher West und Ost voneinander. Damals waren das Deutsche und Slawen, als die Geschichte dieser Brücke begann. Die Deutschen zogen bis zur Elbe – und bauten hier einen Brückenkopf aus, um die Ostgebiete zu besetzen. Soldaten fuhren von hier aus ans andere Ufer und holten immer mehr slawische Siedlungen für das neue Reich ein. Verwaltungsbeamte brachten ihnen die deutsche Struktur und Kultur bei. Missionare vermittelten einen Glauben, mit dem dieser Sieg zementiert wurde. Die Slawen durften ja bleiben – bei Verbot ihrer Kultur, ihres Glaubens, ihrer Sprache. Der deutsche Brückenkopf hat ein Volk sprachlos gemacht, lautlos vernichtet. Damals wurde die Brücke zu einem Symbol des Schreckens für Menschen im Osten.

Später dann wurde aus dem Brückenkopf der Brückenschlag nach dem Osten. Schlagkräftig setzten Soldaten nach Osten über – Polen, CSR, Ungarn, Rumänien, Bulgarien, Griechenland, Sowjetunion. Verwaltungsbeamte brachten denen die deutsche Ordnung bei und die Kultur – bis hin zur deutschen Zeit. Glaubenseiferer zementierten den Sieg ideologisch. Die slawischen Männer und Frauen galten als minderwertig. Maßlose Überheblichkeit Deutscher machten aus dem Brückenschlag nach dem Osten einen erschreckenden Feldzug. Wiederum die Brücke – Wahrzeichen des Schreckens. Folgerichtig wurde sie zerstört.

Und genau auf den Trümmern der Brücke beginnt die Geschichte der Begegnung. Ein amerikanischer Soldat klettert auf den Bogenteilen, ein sowjetischer Soldat klettert auf den Trümmern entlang. Mit ihrem Treffen beginnt eine neue Geschichte der Brücke – die Geschichte der Begegnung zwischen Oste und West. „Ist es wirklich schon so lange her?“ fragt Ann Stringer als Augenzeugin. „Der unvergessliche Nachmittag in Torgau, als ich den jungen russischen Soldaten sah, der, nur mit einer Mütze und ein paar Unterhosen bekleidet, über die leere Straße rannte, Allan Jackson und mich erkannte und ‚Bravo, Amerikanski!‘ schrie?  
Wir glaubten damals, eine neue Welt würde entstehen, nicht nur für uns, sondern für die ganze Menschheit. …  
Nein, an diesem Tag gab es keine Sprachschranken. Jeder war so froh, überlebt zu haben. Wir alle demonstrierten vor mehr als vierzig Jahren die Möglichkeit, dass Menschen miteinander auskommen, dass menschliche Wesen unterschiedlichen Glaubens eine gemeinsame Grundlage finden. Es war ein Tag, den wir alle im Gedächtnis bewahren müssen – jedes Jahr -, ein Tag, den die Führer unseres Landes und der Sowjetunion nicht vergessen sollten.“ [[3]](#footnote-4)

Seitdem ist diese Brücke Wahrzeichen für Begegnung. Damals haben die Soldaten ein kleines, spontanes Fest gefeiert. Sie waren wie Kinder, sie waren Kinder. Tief aus ihrem Herzen brach das Lachen wieder hervor. Ich finde das Lachen auf den Begegnungsfotos glaubwürdig und voller Einladung mit zu lachen, teilzunehmen am Fest der Begegnung.  
Und doch: Die Brücke der Begegnung war vom ersten Augenblick an bedroht. Denn andernorts überlegten die Generäle bereits: Man könne doch jetzt von Westen her gleich weitermarschieren, über die Brücke nach Osten.  
Klein waren die Pfeiler der Begegnung, schwach und bedroht. Einer jener ersten war Joseph Polowsky. Er sah wie wenige die schwachen Pfeiler, er sah die Gefahr. Aus einer Brücke der Begegnung konnte blitzschnell wieder eine Brücke des Schreckens werden. Sein Zeichen, hier in Torgau begraben zu werden, sein Zeichen enthält die Hoffnung: Neue Pfeiler werden für die Brücke der Begegnung gebaut.

Doch 40 Jahre DDR haben die Brücke morsch werden lassen. In Pflichtveranstaltungen und gelenkten Gesprächen wurden Risse mühsam zugekleistert. Was hätte zusammenwachsen wollen, wurde zugekleistert. Begegnung wurde vermauert. Sie fand nicht statt. Die Brücke der Begegnung wurde in 40 Jahren DDR morsch. „Sind die Träger morsch, so bricht die Brücke.“

Heute erleben wir, wie morsch die Brücke nach dem Osten ist: Hass an der Grenze nach Polen, Empörung gegen Asylbewerber…Freilich sind die Bombenflüge über Belgern und die auslaufenden Armeetanks im Trinkwasserschutzgebiet um Torgau auch nicht förderlich für Begegnungen.

Ein Umbau steht an. Wie wird die neue Brücke aussehen? Wie tragfähig und belastbar wird sie sein? Wie sehen tragfähige Pfeiler für eine Brücke zwischen Ost und West aus?

Wenn Sie zu nah an einem Bauwerk stehen, dann sehen Sie weder dessen Schönheit noch dessen Schäden. Deshalb bitte ich Sie, mit mir zusammen einen Schritt zurückzutreten, Abstand zu gewinnen. Mit dem Blick des Evangeliums bekommen wir den nötigen Abstand.

Jener Jesus aus Nazareth hat in seinem Land morsche Verhältnisse erlebt. „Wehe!“ ruft er über die Städte seiner Heimat aus, so geht ihr dem Abgrund entgegen. Doch die Zeitgenossen halten sich die Ohren zu und bereiten ihm eine klare Niederlage. Sie wird ihn tief geschmerzt haben. Doch: Er verhärtet sein Herz nicht. Im Gegenteil, er stimmt einen Lobgesang mit völlig neuen Tönen an:

*Zu der Zeit fing Jesus an und sprach:*

*Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, weil du dies den Weisen und Klugen verborgen hast und hast es den Unmündigen offenbart.*

*Ja, Vater; denn so hat es dir wohlgefallen.*

*Alles ist mir übergeben von meinem Vater; und niemand kennt den Sohn als nur der Vater; und niemand kennt den Vater als nur der Sohn und wem es der Sohn offenbaren will.*

*Kommt her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken.*

*Nehmt auf euch mein Joch und lernt von mir; denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen.*

*Denn mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht.*

Matthäus 11, 25 – 30

Wie ist das möglich? Da erlebt dieser Jesus aus Nazareth eine Niederlage – und lebt doch ganz neu auf! Das geht doch nur dann, wenn Erfolg oder Misserfolg nicht die einzige Quelle für die Energie sind. Offenbar lebt dieser Jesus aus Nazareth aus einer anderen Quelle. Und sie erschließt ihm ganz neue Lebensbereiche. Sie bringt ganz neue Töne zum Klingen. „Ich halte Jesus für den glücklichsten Menschen, der je gelebt hat“. Dieses Bekenntnis einer Theologin teile ich. Hier erleben wir ihn jubelnd, befreit, einladend. Wenn ich mir seine Person vorstelle, dann lachend, voller Freude und Vertrauen. Kindern ähnlich.  
Da schieben sich für mich die lachenden Kindergesichter der Soldaten dazwischen, der „Yanks“ und der „Roten“. Dieser befreiende Jubel auf dem Gesicht des Jesus von Nazareth und auf den Gesichtern der Soldaten! Hoffnung, von jetzt ab wächst die kleine Pflanze der Begegnung neu.

Was mir an diesem Jesus aus Nazareth so wichtig ist: Er schöpft seine unbegrenzte Hoffnung von seinem Vertrauen zum Vater. Aus seiner Umgebung liest er vor allem Ablehnung und Vergeblichkeit ab, er selbst erlebt Niederlage, Erfolglosigkeit. Dennoch hofft und jubelt er. Die Beziehung zu seinem Vater, zu Gott, sie trägt ihn. Diese Brück zum Vater ist so entscheidend, sie ermöglicht ihm Begegnung und Offenheit neu. Durch die Brücke zum Vater ist Jesus aus Nazareth selber so geblieben, wie er beschreibt:   
- unverbildet, wie Kinder es sind,   
- manchmal auch schwach,   
- an der Seite von belasteten Menschen, sanft-mutig und de-mutig,   
- voller Mut also und Freundlichkeit zugleich…  
Deshalb halte ich diesen Jesus aus Nazareth in besonderer Weise für geeignet, uns aus dem Abstand heraus beim Brückenbau zu raten.   
Die Brücke aus Stein, Beton und Eisen müssen Fachleute der verschiedenen Gewerke planen und bauen. Die Brücke der menschlichen Begegnung zu bauen, dazu kann keiner besser beraten als jener Jesus aus Nazareth. Der nämlich hier rät, ist selbst Betroffener. Die Brücke zum Vater hat ihn überraschend neu aufgeschlossen für sein Leben – für unser Leben. Wozu rät er? Wie sollen die Brückenpfeiler aussehen, damit Begegnung zwischen Ost und West wirklich passiert?

Ich sehe jetzt 4 Pfeiler für eine Brücke der Begegnung, zu denen Jesus Christus uns heute rät.

Ein 1. Pfeiler:  
Jesu Lobgesang beginnt: *Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde,…*In diesen Worten ist das Vertrauen zusammengefasst: Diese Erde und das Weltall sind uns Menschen geliehen – vom Vater. Erde und All sind uns als Männern und Frauen zum Bebauen und Bewahren anvertraut.  
Leben wir – da schließe ich mich mit ein – nicht so, als ob wir noch eine zweite Erde in der Tasche hätten, die wir jederzeit herausholen könnten? Unsere Erde ist nur geliehen, vom Vater. Dort können wir uns in Zukunft treffen – US-Amerikaner und Russen mit uns Deutschen, Israelis und Palästinenser, Kurden und Iraker… in derselben Zielrichtung: Diese Erde zu bebauen und zu bewahren.   
Dann gibt es keine Taktik der verbrannten Erde mehr.   
Dann wird klar: Das brennende Öl in Kuweit ist nie mehr zu ersetzen, es geht uns allen verloren.   
Das Leben eines kurdischen Kindes ist ein Verlust für die ganze Welt.   
Die Mülldeponien der Wegwerfgesellschaft zerstören die Erde unaufhaltsam.

Wo die Überzeugung **einer Welt** sich Bahn bricht, dort werden wieder hoffnungsvolle Träume wach. Und hier treffen sich die Träume des Jesus aus Nazareth mit dem Traum eines Joe Polowsky und mit den Träumen vieler anderer: Im Traum von einer geheilten Welt, die wir bebauen und bewahren wie einen Garten – für uns, unsere Kinderund Enkel, uns zur Freude und Gott zur Ehre. Wo sind eigentlich unsere Träume und Visionen geblieben?

Ich träume davon – gemeinsam mit anderen: Aus der Regionalpolitik in Ost und West wird eine Weltinnenpolitik. Unter dem Einfluss der Vereinten Nationen wachsen Sicherheitspartnerschaften – und Fremde lernen sich neu kennen. Vorurteile fallen in unseren Köpfen, Mauern zerbrechen in unseren Herzen, Armeen verlieren ihre Bedeutung. Und Deutschland, so wünsche ich mir, hat auf schwarz-rot-goldenem Untergrund das Zeichen „Schwerter zu Pflugscharen“ einzubringen. Aus den geballten Fäusten Deutscher an der Elbebrücke von einst wird die geöffnete, unbewaffnete Hand – grüßend und einladend ausgestreckt.  
Ein 1. Schritt zu diesem Traum ist für mich und andere die Umkehrung der jetzigen Praxis: Bisher galt Soldatsein als Selbstverständlichkeit. Wer nicht Soldat wird, muss mit Gewissensprüfung oder Strafe rechnen. Künftig sollte jeder eine Gewissensprüfung ablegen, der Soldat wird! Dies muss er begründen, und dann wird geprüft. Die anderen werden selbstverständlich zu Friedensdiensten qualifiziert.   
Das ist der 1. Pfeiler für eine neue Brücke der Begegnung – von **einer Welt** träumen, die zu bebauen und zu bewahren ist.  
  
Der 2. Pfeiler für die neue Brücke: *„Nehmt auf euch mein Joch“,* sagt Jesus aus Nazareth.   
Wir Deutschen haben unser Joch getragen – gehorsam bis zur Aufopferung, geduldig und untertan. Das wird mir nach den Veränderungen in unserem Land neu klar. Wir haben eine Tradition der Überheblichkeit und des Hasses entwickelt. Wollten wir nicht immer die Größten sein – als Kolonialherren in Deutsch-Südwestafrika, als deutsche Rasse, als erfolgreichste Unternehmer oder als die größte DDR in der Welt? Das haben wir allemal geschafft – und sind auf dem besten Wege, es wieder zu schaffen. Andere müssen da natürlich zurückstehen – Juden und Iwans, Polacken und Fidjis…Wir haben perfekt unsere Niederlagen verdrängt. Den verborgenen Schmerz in uns ersparen wir uns, indem wir ihn als Hass auf die „unten“ umpolen. Heute drehen und wenden sich Deutsche wieder, passen sich ordentlich, gehorsam und leistungsfreudig an, als sei nichts gewesen. Auch hier im Schloss wider. Dieses Joch müssen wir abschütteln. „Nehmt auf euch mein Joch“, fordert Jesus Christus uns heraus. „Denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht.“  
Die Last Jesu für uns ist anders: Wer seine schmerzlichen Fehler und Niederlagen aushält, eingesteht, der ist frei für neue Begegnung – mit sich selber, mit denen im Osten und Westen. Unsere Last selber tragen lernen – das steht noch aus.

Wir sind gleichberechtigte und gleichwertige Menschen – zusammen mit den anderen. Doch wir dürfen unsere Last nie wieder anderen aufbürden. Feindbilder und Hass in unserer Mitte zeigen, wie sehr wir uns selber hassen, wie wenig wir uns selber annehmen als Menschen. Mit Bescheidenheit unsere neue Identität suchen – wer bin ich als Deutsche® - mitten unter den anderen. Werden wir **diesen** Mut aufbringen? Verzichten wir, die überheblichen Größten zu sein? Um einfach wir selber zu werden.  
Das Völkerorchester unserer Welt braucht viele Stimmen, auch die unsere. Doch an nur Solisten geht jedes Orchester zugrunde. Wo wir unsere Eigenart entdecken, haben wir Sündenböcke nicht mehr nötig. Wir fangen neu an – mit den anderen. Fangen Sie neu an? Oder wenden Sie sich einfach wieder einmal?

Mit unserer Suche nach Identität – wer sind wir eigentlich – hängt dann auch der   
3. Pfeiler der neuen Brücke zusammen:  
*„Lernt von mir“,* sagt Jesus aus Nazareth, *„denn ich bin sanft-mutig und von Herzen de-mutig.“*Werden wir das schaffen, Lernende zu werden? Darin ereignet sich auch Begegnung – als Geschenk, als Krönung.  
In diesen Tagen treffen wir uns an der Brücke als Deutsche aus Ost und West. Nur – Begegnung ist noch nicht passiert. Die einen machen sich klein und passen sich den neuen Verhältnissen eben an. Die anderen bleiben im Irrtum verhaftet, sie hätten die Lösungen schon, wir Ossis brauchten sie nur noch zu übernehmen.   
Auf unserem Boden, an dieser einsturzgefährdeten Brücke, ballt sich die ganze Problematik zwischen Ost und West zusammen. Wir im Osten erleben hautnah, wie schwierig das ist. Sie im Westen ahnen noch kaum, was wirkliche Begegnung heißt.

Wenn uns das gelingt, neu zu lernen, dann könnten wir ein Beispiel für Ost und West geben. Ich bezweifle, dass viele das wollen. Die einen wollen nicht aus ihrem sicheren Sessel aufstehen, die anderen haben zu viel Übung im gebückten Gang. Der aufrechte Gang bereitet allen beiden Schmerzen, und er ist nur Schritt für Schritt zu lernen. Beide – Ost und West – haben wir nötig, mutiger zu werden, die Angst zu überwinden. Sanft-mutiger und de-mutiger – den Mut und die Freundlichkeit verbinden, dazu lädt Jesus Christus uns ein. Das gelingt eben erst nach dem 5., 10. Oder 15. Mal. Immer wieder neu anfangen, fällt schwer.

Viele verlieren in diesen Wochen den Mut – zu viele. Andere werden aggressiv und zerstören Leben. Was müssen wir denn lernen?  
Ich denke, wir müssen vor allem unsere gefundenen sicheren Antworten erst einmal beiseite legen. Sie tragen nicht mehr. Fragen neu lernen – das ist der 1. Schritt.  
Was kann ich einbringen?  
Was kann ich von denen im Westen lernen?  
Was kann ich von denen im Osten lernen?  
Was müssen wir gemeinsam neu lernen?  
Damals, 1945, trafen sich Russen und US-Amerikaner. Heute sind wir als Deutsche bei der Begegnung dabei. Ungeübt noch. Was kann Torgau neu lernen?  
Gastgeber sein für viele Gäste aus unterschiedlichen Ländern – darin sind die Torgauer wohl schon geübt.  
Ich begrüße das, wenn hier in Torgau die Offenheit für eine Stätte europäischer und weltweiter Begegnung geschaffen wird. Das fände ich wundervoll. Doch dann müssten wir lernen, auch eigene Beiträge einzubringen als Deutsche, als Stadt und als Kreis. Was haben wir über Räume und Betten hinaus für die Begegnung einzubringen?  
Ich schlage vor, in Torgauer Schulen ein Fach „Friedenserziehung“ einzuführen. In diesem „Fach“ könnten die Grundlagen einer künftigen Friedenserziehung vermittelt werden. Neben der Theorie könnten Begegnungen stattfinden. Modelle der Konfliktlösungen sind auszuprobieren und einzuüben. Ich stelle mir vor, Torgau wird ein Zentrum für Friedenserziehung – gemeinsam mit den Menschen anderer Länder. Was wäre das für ein Gewinn!

Schließlich nenne ich einen 4. Brückenpfeiler:   
Die Unverbildeten und Belasteten haben bei Jesus Christus einen besonders hohen Stellenwert. Die Unverbildeten haben einen besonderen Durchblick. Und *„Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.“*Jesus aus Nazareth hat sich an ihre Seite gestellt. Er hat selber das Kind in sich beschützt und bewahrt.  
Unter wie viel Schutt droht das wirklich Lebendige immer wieder zu ersticken! Der Jubel der großen Kinder am 25. April 1945 drohte zu ersticken unter dem Plan der Generäle, weiter nach Osten vorzustoßen. Der Traum von Joseph Polowsky drohte zu ersticken unter dem Schutt des Kalten Krieges – und unter dem Vorurteil, ein einzelner könne doch nichts bewegen.  
Jesus Christus steht auf der Seite solchen bedrohter Einzelner und spricht gerade ihnen zu: Euch will ich erquicken, die noch träumen und sich freuen, die noch nicht festgelegt sind, die auf andere nicht herablassend niedersehen. „Ihr habt noch viel vor euch!“ Hier zeigt Gott, wer er ist! Hier ist ein Stück Himmel auf Erden.

Ich finde wunderbar, dass in diesen Tagen Musik eine besondere Rolle spielt – Jazz auf der Straße und in der Kirche. Das wäre wirklich eine Verarmung, wenn solche Tage der Begegnung nur Politikern und Experten überlassen würden. Wir brauchen das so dringend, was Kindern oft verboten wird: Lachen und Heiterkeit, Singen und Spielen, Tanzen und Weinen, Stärken und Schwächen. Manche Verbissenheit und Verkrampfung unserer Begegnung wird durch Kinder im Nu gelöst. Deshalb schlage ich fürs nächste oder übernächste Jahr vor, in Torgau zu diesen Tagen den Begegnung besonders Kinder aus Ost und West einzuladen. Können Sie sich das vorstellen? Wenn Kinder aus Tschernobyl hier mit unseren singen und spielen? Wenn Negerkinder aus Ghettos und Indianerkinder aus Reservaten mit weißen Kindern aus den USA sich hier bei uns einbringen? Von den Kindern zuerst erwartet Jesus aus Nazareth etwas Neues. Sie könnten zum Bau der Brücke einbringen, was wir Erwachsene erst wieder entdecken müssen.

Leben in **einer Welt,** die uns anvertraut ist,  
nach unserer Identität als Deutsche suchen,  
Lernende werden, vor allem in der Friedenserziehung,  
die Fähigkeiten der Kinder einbringen –

So sehen Pfeiler der neuen Brücke der Begegnung aus. Einige Pfeiler nur – andere werden die Pfeiler ergänzen. Ich schließe mich den Worten von Joseph Polowsky an:  
„Etwas…(was zur Begegnung führt – d.Vf.), wird auf noch unvorhergesehenen Wegen zustande gebracht werden müssen“[[4]](#footnote-5)… Wollen Sie das?  
Dann sind wir heute einen Schritt weiter gekommen. Amen.

1. Volksstimme, 9. 5. 2020, 5 [↑](#footnote-ref-2)
2. Einzelheiten sind entnommen „Schwur an der Elbe“ von Wikipedia, gelesen im August 2019. [↑](#footnote-ref-3)
3. (aus: Yanks treffen Rote, 264f.) [↑](#footnote-ref-4)
4. (J. Polowsky, in: Yanks und Rote, 301). [↑](#footnote-ref-5)